Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 8

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 8 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 20. Februar 1937

Die Menschenliebe

Von Ernst Zahn

Die Menschenliebe ging einmal auf Reisen,
und wie sich's schickt für eine große Dame
fuhr sie auf nie zuvor befahr'nen Gleisen
nach Nirgendwo. Fremd klingt des Landes Name.

Zu Hause blieb nur ihre hagre Schwester,
die Mißgunst. Die nun ließ in allen Ländern,
von Ort zu Ort, bis in die kleinsten Nester
die Sitten und Gesetze ändern.

„Trau' nicht!" hieß nunmehr der Gebote erstes.
Die Völker fingen an sich zu belauern.
Man hielt Versöhnung für der Uebel schwerstes
und baute Mauern, Mauern, nichts als Mauern.

Niemand ist wohl dabei. Jeder bedauert's!
Der ganzen Erde Wohlfahrt liegt darnieder!
Das gilt auch heut' noch! Jedermann betrauert's. —
Die Menschenliebe aber kommt nicht wieder.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 8

Plötzlich fährt sie in die Höhe. Sie hört Stimmen, Schritte kommen näher. Man riegelt die Tür auf. Um Gotteswillen, denkt Jo, wer kommt jetzt? Es sind zwei Stimmen, die reden.

„Bindet ihn nur gut an, hört Ihr", sagt die ältere, tiefere Stimme. „Wegem einem Fünffränkler möchte ich nicht gerne Geschichten erleiden." Eine Kette klirrt. Irgendein Vieh brummt.

„Ich mache ihn schon fest. Nachts hat er einen Doppelring. Und er ist daran gewöhnt, allein zu sein."

„Gut, kommt morgen beizeiten, wir sind früh auf. Und macht, daß ihr weiterkommt. Solche Gäste habe ich nicht besonders gern, und suche sie nicht", sagte die ruhige Stimme, und die junge, eifrige versprach Gehorsam.

„Also Balu, sei anständig und wecke die Leute nicht", sagte der Mann scherzend. Das muß ein böser Hund sein, dachte Jo, und war froh, daß sie hier oben in Sicherheit war. Die Türe wurde geschlossen, und diesmal die beiden Riegel vorgeschoben. Es schien Jo, als gehe der eine Mann auf das schöne Haus zu, der andere aber gehe weiter. Jo legte sich nieder. Unten schnauft und schnuppert der Hund. Wenn das so weitermacht, so kann ich die ganze Nacht nicht einschlafen, denkt Jo. Das Vieh tappt mit weichen Sohlen hin und her, als hätte es Gummischuhe an, es schlurft. Es rasselt die Kette und Jo sagt sich, daß sie sehr lang sein müsse, sonst könnte das Tier ja nicht so in der Scheune hin- und herlaufen. Das Tier kratzt an der Holzwand. Es nagt an irgendeinem Stock, der herumliegen muß. Die Kette rasselt. Unerwartet wird es hell, der Mond geht vorüber und seine Strahlen dringen durch die kleinen Lucken der Scheune. Jorinde denkt, daß sie sich den Kerl nun einmal ansehen könne, und schaut hinunter. Ach, du allmächtiger Gott! Ein Bär steht da. Viel größer als der größte Mann, fürchterlich groß. Den Zigeunern ihr Bär. Ihr Herz steht fast still. Ein Bär, und sie mit ihm allein! Wer weiß denn, ob die Kette hält? Wer weiß, ob das Untier nicht klettern kann? Wer weiß, wie hoch die Kette reicht, wenn er etwa . . ., das ist ja schrecklich, schrecklich. Sie ruft, ruft! Aber der Ton ihrer Stimme dringt nicht durch die Wände von Heu, er bleibt stecken und es wird nur ein jämmerliches Aechzen aus dem Ruf. Der Bär brummt, er weiß, daß jemand da oben steckt. Und zwei Männer haben ihn auf der Straße geführt. Einer war nicht genug, denkt Jo. Der Bär geht hin und her, tappt, und beginnt an der Leiter zu rütteln. Er steigt auf die unterste Sprosse. Jorinde in Angst sieht auf ihn hinunter. Wenn er nun bis hinaufklettert, was tut sie dann? Sie beginnt nachzudenken. Sie sieht sich um. Ein dicker Balken läuft rings um die Scheune herum; wenn sie aber da hinauf kann, so kann es der Bär auch. Sie sieht da und dort einen großen eisernen

Nagel aus dem Balken ragen. Wenn sie es machen würde wie die Fassadenkletterer im Kino? Aber denen schneidet man Fußstapfen in die Balken, oder schneidet künstliche, eiserne Fußsohlen. Da können sie hinauf wie die Katzen. Aber hier, — nichts. Der Bär brummt, und ist böse. Er steigt auf die zweite Sprosse, auf die dritte Sprosse. Man hört es, wie er die Kette nachschleift und sie auf- und abzieht. Er sperrt sein Maul auf und gähnt. Jorinde sieht seine Zunge. Sie sieht seine zwei Zähne, links und rechts, und es sind gräßliche Zähne. Mit denen kann er einem ein gut Stück Fleisch aus dem Arm reißen, oder aus dem Bein. Jorinde verliert den Atem, wenn sie sich das vorstellt. Mama! Papa! Ach, wäre ich doch daheim. Jetzt ist der Bär schon weit oben. Man sieht seine haarigen Ohren. Jorinde hat wenig Platz. Alles ist voll Heu. Wenn sie ihm einen Stoß gäbe? Aber er ist gewiß schneller als sie, und könnte sie packen. Er rüttelt an der Leiter, er sieht Jorinde an mit seinen kleinen, gelben, boshaften Aeuglein. Sie ruft, der Bär brummt. Wenn er oben ankommt, kann er mich ohne weiteres mit seinen Krallen herabreißen! Der Bär rüttelt stärker an der Leiter, sie schwankt hin und her, immer heftiger. Und plötzlich neigt sie sich nach hinten; die Kette reißt am Halse des Tieres, reißt ihn nach rückwärts, und Leiter und Bär fliegen hinunter. Lärm und Brummen und wütendes Beißen des Tieres in die Leiter, die Kette und sogar in seinen Fuß. Offenbar hat er sich wehgetan, denn am Boden ist wenig Heu. Schließlich zerbeißt er noch seine Tatzen und wird dann ruhiger. Er legt sich hin und streckt sich aus, und vergräbt seinen dicken Kopf zwischen seinen Vorderbeinen. Jorinde, am Ende ihrer Kraft, beginnt zu weinen. Sie schaut noch einmal hinunter auf ihren Peiniger, und sieht, daß er schläft. Da legt auch sie sich aufs Heu, aber noch zittern ihr die Hände, klopft ihr das Herz, und stehen kleine Schweißtropfen ihr auf der Stirne. Jorinde weint vor Dankbarkeit. Sie will zur Vorsicht wach bleiben, schläft aber bald ein und träumt, daß ein Engelchen in einem roten Mantel (das ehemalige Mäntelchen, das die Mutter in ein Kissen umgewandelt hat und das heute noch lebt) sie an einem langen Faden aus der Hölle in den Himmel hebe.

Ein paar Stunden hat sie geschlafen, als wiederum jemand am Schloß rüttelt und öffnet. Jo fährt auf: Der Bär! Nein, es sind die beiden Männer mit den zwei Stimmen und sie sieht, daß der eine der Bauer sein muß und der andere der Zigeuner, den sie schon auf der Landstraße gesehen hat. Als der Bär seinen Herrn reden hört, steht er auf und läuft aufrecht bis zum Tor.

„Guten Tag, Balu", ruft der Zigeuner ihm zu. "Gut geschlafen? So, das ist fürs Uebernachten", sagt er darauf und drückt dem Bauern das Geld in die Hand. Da sehen sie Jorinde.

„Was tut Ihr da oben", schreit der Bauer. „Wie kommt Ihr da hinauf?"

„Gestern abend — ich war so müde — das Haus war geschlossen .... Der Bär wollte mich zerreißen, er ist hinaufgeklettert bis fast zu mir." Laut lachte der Zigeuner.

„Der Bär? Der Balu? Der tut keinem Kind etwas zuleide! Balu mach schön!" Der Bär steht wiederum auf, legt seine Tatzen zusammen wie ein kleines Kind, und wiegt sich hin und her.

„Er ist aber doch hinaufgekommen und hat mich angesehen", sagt Jo.

„Nun, Sie haben ihm eben gut gefallen", sagt der Zigeuner. So ein schönes Fräulein ..."

„Ich habe so schrecklich Angst gehabt", sagt Jo. „Furchtbar habe ich mich gefürchtet."

„Das tut mir leid", sagt der schwarzhaarige Mann. „Kommen Sie heute abend in unsere Vorstellung und sehen Sie sich an, wie der Balu tanzen kann." Aber Jorinde dankte, sie müsse weiter. Sie ist froh, wenn sie den Bären nicht mehr sehen muß. Sie bittet den Bauern, den Torriegel noch offen zu lassen, bis sie glücklich heruntergeklettert sei. Als sie alle drei fort waren, stieg sie die Leiter hinab, die der Bauer in der Zeit wieder angelegt hatte, nahm ihren Taschenspiegel und sah, daß sie recht blaß und elend aussah. Sie machte noch ein wenig Toilette hinter dem Scheunentor, puderte sich, kämmte sich, und wäscht sich am Brunnen bei der Linde. Und darauf geht sie tapfer weiter. In Scheunen, und wenn das Heu noch so herrlich duftet, will sie nie mehr übernachten.

Wie Jo so dahingeht und allerlei zu denken hat, holt sie eine Frau ein, die mühsam am Stock dahinhinkt. Was sie wohl hat, denkt Jo. So wie eine Schnecke gehen zu müssen ... Papa wüßte nun gleich, was ihr fehlt. Sie will an ihr vorbei und will doch nicht. Es ist Jo, als hätte sie ein paar Augen mehr bekommen, sie sieht viel mehr als früher, oder es fällt ihr mehr auf. Eine Weile geht sie beinahe neben der Frau. Dann sagt sie guten Tag. Die Frau sagt guten Tag. Ob sie Schmerzen habe, daß sie so langsam gehe? Schmerzen habe sie immer, mehr oder weniger natürlich. Wieder schweigen beide. Jorinde weiß nicht, was man mit Leuten spricht, die man nicht kennt. Endlich: Ob sie Kinder habe.

„Ja, drei, arme Tröpfe."

„Warum arme Tröpfe? "

„Weil ich nicht zu ihnen sehen kann, weil ich nicht mehr verdienen kann, weil ich krank bin ..."

„Haben sie keinen Mann?"

„Doch. Er trinkt." Jo mag nicht weiter fragen. In drei Sätzen so viel Elend. Und die Frau selbst seufzt alle Augenblicke.

„Wollen wir nicht einkehren? Das Haus dort ist gewiß ein Wirtshaus."

„Wirtshäuser sind teuer. Das ist nichts für unsereins."

„Oh, wir gehen zusammen, Sie trinken mit mir den Kaffee." Die Frau schaut Jo an.

„Sie sind ja noch ein Kind, wie kommen Sie auf die Landstraße?" Jo erzählt. Und nun erzählt auch die Frau. Sie leidet an Knochentuberkulose. Aha, Jo weiß, da nimmt man Sonnenbäder. Sie empfiehlt sie der Frau.

„Wer verdient dann? Mein Mann vertrinkt, was er verdient, ich kann kaum mehr zum Plätten zu den Leuten gehen. Sonnenbäder kosten Geld." Geld, Geld immer Geld. Dabei fällt es Jo ein, daß sie die Frau eingeladen und selbst beinahe nichts hat. Es wird schon langen, und heute nachmittag verdiene ich wieder. Vielleicht eine ganze Menge, tröstet sie sich. Das Haus ist wirklich ein Wirtshaus. Kein besonders schönes und auch kein besonders gutes. Die rotgewürfelten Tischtücher sind schmutzig, der Fußboden ist schmutzig, und auch die Fensterscheiben leuchten nicht. Aber der Kaffee ist gut und die Wegglein mit den vier Zipfelchen schmecken ausgezeichnet. Die Frau ißt, ach, was ißt die Frau! Der Hunger sieht ihr ja aus den Augen. Das ist aber schrecklich, sagt sich Jo. Was kann man denn da tun? Da kann man ja gar nichts tun.

„Können Sie nicht in irgend ein Sanatorium? frägt sie endlich.

„Nein. Und es ist am besten die Sache geht ihren Gang. Bin ich einmal weg, so sorgt man für die Kinder. Jetzt gehe ich zum Bezirksarzt. Vielleicht nimmt er mich in den Spital." Die Frau schweigt. Sie sitzt vornübergebückt, die Hände in den Schoß gefaltet.

„Ich muß nun gehen", sagt Jo. „Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann."

„Mir kann niemand helfen", sagte die Frau. Jo nimmt noch ein Geldstück aus ihrem mageren Geldbeutel und gibt es der Frau.

„Ich habe nicht mehr. Gelt, Sie glauben mir doch?" Ja, die Frau glaubt ihr. Jo geht. Aber schnell kann sie das Bild der Frau und den Gedanken an ihr Los nicht vergessen. Ich weiß gar nicht, denkt sie, woher jetzt plötzlich alle die Leute kommen. Es ist, als wollten sie alle etwas von mir. Das macht die Landstraße. Natürlich, daheim sehe ich keine armen Leute, und beim Skifahren auch nicht, und auf dem Gymnasium sah ich ebensowenig. Wenn man arm ist, muß man sich Geld schenken lassen, überlegt sie. Und wenn die Kinder gestorben sind, was geschieht dann? Und warum gibt es keine Spitäler, in denen man solche Frauen aufnimmt? Ach, vielleicht weiß ich es nicht, ich muß Papa fragen. Jo sieht auf die Uhr und merkt, daß sie sich beeilen muß. Sie macht große Schritte. Also im Gasthaus „Zum weißen Schwan" werde ich erwartet. Der Lehrer und der Pfarrer hätten beide ihre Gastzimmer besetzt, schrieb der Herr Hofer.

Ach, das ist aber ein schönes Gasthaus, denkt Jo, als sie endlich angekommen ist. Stattlich, mit einer Menge Fenster, aus denen Blumen herunterhängen. Ein großes hundertjähriges Schild mit dem Schwan, eine steinerne Doppeltreppe, die links und rechts zur geschnitzten Haustüre hinaufführt, und unter der Haustüre die Wirtin.

„Grüß Sie Gott, Sie sind gewiß die Märchenerzählerin, die wir hier erwarten. Ich war in Sorge, denn Sie sollten ja gestern schon kommen." So begrüßte die behäbige, große und hübsche Frau Jo. Sie entschuldigte sich, versprach alles zu erklären und wurde in das Hinterstübchen geführt, damit sie sich saubermachen und umziehen könne. Das Zimmer werde erst abends frei. Geschäftig ging die Frau hin und her, und führte Jo bald in das große Gastzimmer. An allen Fenstern hingen weiße Mullvorhänge, auf allen Tischen standen Blumen.

So, und nun ruhen Sie sich aus, gleich kommt die Suppe. Zum schwarzen Kaffee kommt der Herr Hofer, Sie möchten bitte freundlichst warten." Die Wirtin selbst trägt auf: Forellen — das Gasthaus sei gerade dafür berühmt, — Schweinebraten, Salat, Rösti — wiederum eine Spezialität — und zuletzt einen Nidelkuchen. Jo ißt und es schmeckt ihr (jetzt müßte die arme Frau dabei sein), aber sie ist aufrichtig froh, daß sie das alles nicht selbst bezahlen muß. Da würde ich es eben nicht bestellen, denkt sie. Aber arm sein ist recht langweilig. Immer muß man daran denken, was die Sachen kosten, ja, und wenn sie zuviel kosten, kann man sie nicht bestellen. Mir hat nie jemand etwas von dem allem gesagt. Komisch.

Der Lehrer, Herr Hofer, kommt. Jo erzählt zum zweiten Male ihr Bärenabenteuer. Er ist verblüfft und erfreut, eine so hübsche und junge Erzählerin gewonnen zu haben. Im Gegensatz zu der Kleinen, die eine Fee erwartet, hat er eine ältliche, dickliche, brillentragende Jungfrau vor sich gesehen. Er spricht von seinen Schulkindern, von der großen Neugierde, die seit acht Tagen um das Schulhaus streiche, von der erfreulichen Intelligenz, die man dem Dorf nachrühmen dürfe, und vom Dorf selbst, das zwei Kirchen, große Fabriken besitze und überhaupt den Namen Dorf mit Unrecht trage.

„In unserem Dorfe sind Dichter geboren, und dazu muß der Boden jahrzehnte lang vorbereitet worden sein", sagt er stolz.

Um drei Uhr gehen sie zusammen zur Schule. Ein dicker Kranz hängt über der Türe und im Schulzimmer ist der Tisch, an dem Jorinde erzählen soll, mit Blumen geschmückt. Fast übermütig schlägt sie ihr Buch auf, so freut sie sich über diesen Empfang, und so gut gefällt ihr die Kinderschar, die geschmückt und mit glänzenden Augen sitzt und sie anstaunt.

„Und was soll ich euch nun erzählen", frägt sie die Kinder. „Von einer Fee? Vom Hans, der so viel log, daß er sich sein Glück verscherzte? Von dem Bären und der Prinzessin,... aber sie kam nicht weiter. Ein Gewitter von Vorschlägen brauste über sie hin: Vom Hans — von der Prinzessin — vom Bären — von Lügen —. Jo bereute schon, daß sie gefragt hatte. Sie ließ nun die Kinder nach jeder Frage den Finger heben, und das Märchen, das am meisten Finger hatte, wurde erzählt: Hans, der Lügner, kam zuerst an die Reihe.

„Und was dünkt euch nun von diesem Hans", fragt Jo zum Schluß.

„Er ist ein dummer Kerl, das eine Mal hätte er wohl das Lügen lassen können", sagte einer der größeren Jungen. „Er wußte ja, daß er den Schatz nicht gewann, wenn er log."

„Oh, der hat noch Geld genug bekommen", sagte ein kleines Mädchen, „ich wollte ich hätte eine Schürze voll."

„Ja, aber den Schatz hat er doch verloren", beharrte der größere Junge.

„Geht nicht immer ein Schatz verloren, wenn man lügt", fragte Jorinde. „Man glaubt dem Lügner nicht mehr. Man kann nicht mehr Respekt vor ihm haben, nicht?" Die Kinder nickten. Sie solle jetzt weiter erzählen, baten sie. Und nun kam die Prinzessin an die Reihe, die einen Bären geheiratet hatte, und ihn langsam so lieb gewann, daß sie gar nicht mehr merkte, daß es ein Bär war. Und darauf hörten sie vom Glückspeter. Und jedes der Märchen wurde von den Kindern besprochen, und eines oder zwei mußte Jo noch einmal erzählen.

Jorinde fand die Kinder viel gescheiter, als sie gedacht hatte. Sie hatte sich mit Geduld gewappnet, sie aber nicht gebraucht, denn unter Kinder stellte sie sich eine Art Halb-Mensch vor, und nun sah sie, daß es durchaus ganze Menschen waren, kleine, ja, und mit andern Gedanken und Wünschen, als die Großen sie haben, dafür mit eigenartigeren und ursprünglicheren. Sie war ja wie die Bienenkönigin dagestanden am Schluß der Stunde, die ganze Menge Kinder hatte sie umringt, und es brauchte es ihr niemand zu sagen, daß sie Freude geweckt hatte. Dazu hatte sie viel Geld verdient, elf Franken!

Als Jo wiederum in dem schönen Gasthaus ihr Abendbrot einnahm, sah sie an einem weißgedeckten Tische den Wanderer sitzen. Nicht staubig und erhitzt wie auf der Landstraße, und nicht als ein anmaßender Chauffeur wie gestern. Nun will ich sehen, ob mich der Mensch wirklich nicht kennt, dachte sie. Auf alle Fälle, ich rühre mich nicht. Aber der Wanderer rührte sich auch nicht. Er sah wohl zu ihr hinüber, ebenso neugierig und fragend wie gestern, aber ohne ein Zeichen des Erkennens. Gut, also nicht, Grobian. Auch ihr wurde nun an einem der Fenster gedeckt, Blumen hingestellt, eine damastene Serviette auf den Teller gelegt, und gefragt, was sie wünsche. Die Wirtin kam, um sich zu erkundigen, ob das Fräulein nichts bedürfe, und erzählte, daß heute abend Tanz sei im Schwanen, und daß die Honoratioren der ganzen Umgebung kämen.

„Hoffentlich sind Sie nicht zu müde nach Ihrem Märchenabend", meinte sie.

„Ach, Frau Zwahlen, ich kenne ja hier keinen Menschen. Mit wem sollte ich denn tanzen? Und ich habe nur eine Bluse mit. Freilich, sie ist gut genäht."

„Dort ist schon einer. Der läßt gewöhnlich keinen Tanz aus. Und nun gar, wenn... wenn so ein Fräulein, wie Sie, mittut...."

„Wer ist er? Wie heißt er?"

„Das ist doch der Zumbrunn, dem die Fabrik dort hinten gehört. Der Ulrich Zumbrunn. Den kennt jedes Kind auf zehn Meilen in der Runde."

Die Wirtin wurde gerufen, ging hin und her, bediente Jo, bediente den Herrn Zumbrunn und Jorinde merkte wohl, daß er sich nach ihr erkundigte. Sie schüttelte immer wieder den Kopf

über den wiedergefundenen Wanderer, der sich selbst verleugnete. Kurios ist das. In den Dörfern ist es offenbar anders als in der Stadt. Vielleicht geniert er sich, daß ich ihn so staubig gesehen habe, ohne Kragen. Sie stand auf und ging hinauf in ihr Zimmer, das inzwischen aufs freundlichste hergerichtet worden war.

Der Abend kam. Die Tische wurden an die Wände gestellt. Eine Menge Lampen wurden aufgehängt, und die farbigen Kugeln allein forderten zu Fröhlichkeit auf und gaben dem Saal ein festliches Aussehen. Die Musikanten kamen: Viola, Baß und Geigen ... langsam füllte sich der Saal.

Jo wunderte sich, wie elegant die jungen Damen angezogen waren, und wie geschmackvoll ihre Mütter. Sie wunderte sich auch über die Freiheit, mit der die Herren sich bewegten, und wurde erst durch die Wirtin aufgeklärt darüber, daß es alles Leiter und Besitzer der umliegenden Fabriken seien, und ihre Frauen und Töchter. Und, fügte sie hinzu, die alle ließen sich nicht lumpen, sie hätten es ja dazu. Es wären alles angesehene Leute, die dem Dorf seinen Reichtum beschert hätten.

Die Musikanten stimmten, der Tanz begann. Die Herren sicherten sich ihre Tänzerinnen, und der Wanderer kam geraden Weges auf Jorinde zu, stellte sich vor und bat um einen Tanz.

„O nein, danke. Ich tanze gewiß nicht mit Ihnen. Zuerst muß ich wissen, wie es kommt, daß Sie mich nicht begrüßt haben — nun schon zum zweiten Male — nachdem wir zwei Stunden lang auf der Landstraße zusammen gegangen sind."

„Ich? Mit Ihnen? Leider hatte ich nie in meinem Leben die Freude, mit Ihnen auf der Landstraße zu gehen", sagte Ulrich Zumbrunn, aufs höchste erstaunt. „Glauben Sie wirklich, daß ich das vergessen hätte? Nie habe ich Sie gesehen, so gerne ich mich dieser Tatsache rühmen würde."

„Es ist nicht möglich. Wir sprachen zusammen. Gewöhnlich träume ich nicht, wenn ich herumlaufe. Ich bin auch keine Nachtwandlerin, besonders nicht des Morgens um zehn Uhr. Sie sagten mir, Sie seien in der Zumbrunnschen Fabrik angestellt."

„Sagte ich das? Sollte ich am Ende geschlafen haben? Und muß ich dafür nun so hart bestraft werden, indem ich nicht mit Ihnen tanzen soll?"

„Doch", sagte Jo. „Das schon. Aber erstens werde ich nicht ein zweites Mal so nachsichtig sein und zweitens, wenn Sie mir alberne Komplimente machen wollen, gehe ich hinauf und lese, denn das kann ich nicht leiden. Wissen Sie, ich habe genug Freunde, die mir erzählen, wie das gemeint ist mit den Komplimenten."

„Unhöfliche Kerle", sagte Zumbrunn.

„Machen Sie mir nur meine Jungen herunter, dann ist es sowieso aus zwischen uns." Aber er bot ihr den Arm und sie tanzten so schön, daß die Paare langsam stehen blieben und ihnen zusahen. Als die Musik erlosch, ging Jo an ihren Tisch zurück und Ulrich Zumbrunn bat, sich zu ihr setzen zu dürfen.

„Ich kann immer noch nicht begreifen, daß Sie nicht der Wanderer sind", sagte Jo. Nur die Stimme scheint mir etwas heiserer. Sie haben wahrscheinlich die letzte Nacht nicht geschlafen und viel Wein getrunken", sagte sie. Zumbrunn sah sie voll Erstaunen an.

„Viel Gutes trauen Sie mir offenbar nicht zu."

„Nicht besonders viel", sagte Jo objektiv. „So ein Doppelgänger ..."

„Aber ich bin ja eben keiner! Ich bin ja im Gegenteil nicht einmal der, den ich sein sollte."

„Sie haben dieselben Hände, und auch so das Kinn."

„Es sehen sich viele in unserer Gegend ähnlich. Zumbrunn gib's massenhaft." Jo beruhigte sich. Sie plauderten. Jo war von solch erfrischender Natürlichkeit, so reizend klug, und selbstverständlich bestimmt in allen ihren Ansichten, daß der Mann, „der sie nicht kannte", sich kaum dazu verstehen konnte, eine der Damen aufzufordern, die zu seinem Bekanntenkreise gehörten.

Jo unterhielt sich gut. Sie wog den unsichtbaren Wanderer mit dem ab, der ihr hunderterlei Dinge vorplauderte, sie auf sehr geschickte Weise zu seinen Gunsten einnahm, sie bediente, und in einer beinahe allzu grellen Weise sich nach ihren Wünschen erkundigte.

„Sie brauchen nicht so furchtbar höflich mit mir zu sein. Wir haben uns beim Skilaufen und auf dem Gymnasium mehr angeknurrt als so geliebedienert. Und manchmal haben wir uns gezankt, einmal so, daß wir alle miteinander wütend waren."

„Wie kann man Ihnen gegenüber wütend sein?"

„So. Jetzt sind Sie aber so albern wie ein Mode-Journal-Jüngling. Das sehen Sie doch selbst ein. So ist mein Papa nie." Ulrich Zumbrunn merkte, daß es Jorinde wirklich ernst war mit dem, was sie sagte. Er begann die Fahne zu drehen und erzählte ihr von einem ernsten Vorfall in seiner Fabrik, und sie hörte zu und stellte eifrige Fragen. Dann erzählte sie ihm von der Frau, die sie auf der Straße getroffen.

„Ich glaube sie zu kennen", sagte Zumbrunn. „Knochentuberkulose, nicht?"

„So? Sie kennen sie also? Was tun Sie für sie?"

„Was soll ich tun? Sie ist krank und wird nicht wieder gesund. Arbeit, Heimarbeit hat sie früher geleistet, dann wurde sie Wäscherin."

„Sie werden sie zu wenig bezahlt haben", grollte Jo. Aber da fiel ihr ein, daß sie ihr Leben lang sich noch nie um eine kranke Wäscherin gekümmert hatte, nicht einmal um die gesunde, die bei ihrer Mama wusch. Mit welchem Recht schalt sie ihren Nächsten?

„Ich weiß, wir alle bezahlen nicht genug", sagte Jo. „Weil wir einfach nicht wissen, wie es ist, arm zu sein und gar noch krank. Vielleicht ist das aber keine Entschuldigung." Sie war eine ganze Weile still. Darauf tanzten sie wieder. Zumbrunn ließ Champagner kommen.

„Das ist auch so ein prahlerischer Wein. Champagner? Nicht? Papa gibt keinen Champagner, es mag bei uns essen wer will." Sie dachte bei sich, daß der Wanderer nicht geprahlt hatte auf der Landstraße. Daß er überhaupt nicht geprahlt hatte. Aber heute, da konnte er es. Er erzählte so viel von der Größe seiner Fabrik, und von allem, was sie tun würden, um sie zu vergrößern, und von den Ferien, die sie den Arbeitern gäben und der Krippe, die sie gebaut hätten, und von viel anderem. Immer eine Note zu hoch. Aber dann wollte Zumbrunn von Jo etwas hören. Wieso sie herumreise. Wo sie hin wolle? Was sie bezwecke? Und Jo erzählte, ehrlich, wie sie es nicht anders sein konnte. Und ein wenig unachtsam, was die Eitelkeit ihres Nebenmenschen betraf, die sie öfters mit Nadelstichen aufzucken machte. Sie war es von ihren Freunden so gewöhnt. Sie sprach von ihrer Landfahrt und von ihrem Märchenerzählen. Zumbrunn meinte, wie damals der Wanderer, daß sie sich wohl noch öfters treffen würden, denn er habe weit in der Gegend sich umzutun.

„Das haben Sie mir schon einmal erzählt", sagte Jo trocken.

„Vielleicht sind Sie eine Hellseherin und lesen die Gedanken der Menschen? Vielleicht glauben Sie nachher, sie sprechen gehört zu haben." Jo lachte, und schüttelte den Kopf. Das kleine Töchterchen der Wirtin kam mit einem Auftrag an Jo.

Fortsetzung folgt.